

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 21

Artikel: Zwei Gedichte
Autor: Dutli-Rutishauser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 21
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
25. Mai
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gebruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Zwei Gedichte von Maria Dutli-Rutishauser.

Meine Wiese.

Heute, als die Sonne schien,
Mußt' ich meine Augen schließen,
Daß ich still den ersten Schein
Und die Wärme konnt' genießen.

Und es wanderte die Seele
In Gedanken weit hinaus,
Wo ein blumig Feld sich schmieget
Um ein kleines stilles Haus.

Wo die gelben Blumen blühen,
Ersten Lenztags gold'ne Pracht —
Wo im frischen jungen Rasen
Srohe Jugend munter lacht.

— Goldengelbe Heimatwiese —!
Warum kommst du jedes Jahr

Wie ein Traum im frühen Lenze,
Mir zu zeigen, was einst war?

Wer weiß — ?

Ein Singen geht lenzlang über das Feld —
Die Mädchenscharen ziehen
Hinaus in des Frühlings duftiges Reich,
Sich freuend nach Winters Mühen.

Sie pflücken zum Kranze der Blumen viel,
Und drücken sie lachend ins Haar!
O Jugend, wie sind deine Lieder so rein,
Wie blicken die Augen so klar!

Wie flücht du, o Lenz, um die sonnige Stirn
Den Kindern das Kränzlein so bunt —
Wie machst du ihnen die Herzen so leicht
In seliger Maienstund! —

Wer weiß, wenn des Herbstes Feuer
Auf leeren Feldern glühn —
Wer weiß, wie viele der Kränzlein
Noch unverdorben blühen — ?!

„Robinsonland“

Ein Roman von Wilhelm Poed.

9

Inzwischen hatte der Staatsanwalt einen ihm vom Oberfeldner überreichten, soeben ins Bureau nachgeirrten Eilbrief erbrochen. Es war ein dickes Schreiben von fast amtlichen Aussehen. Er las mit höchstem Erstaunen, dann reichte er es seiner Frau, indem er mit einem unterdrückten Jauchzen der Stimme rief:

„Erdmute, hier wirkt eine höhere Fügung. Die Aktiengesellschaft „Phönix“ bietet mir ihr juristisches Syndikat an.“

Ohne ihren Mann anzusehen, erwiderte sie:

„Das ist ja sehr überraschend. Wirßt du annehmen?“

„Vor einer Woche hätte ich nein gesagt, jetzt sage ich ja.“

„Gottlob, Helmut, nun wird alles gut!“ Nur mit aller Willenskraft konnte Frau Nautilius ein in ihr aufsteigendes befreiendes Schluchzen unterdrücken.

„Ein erfreuliches Ereignis?“ fragte Edleffen. „Darf man Glück wünschen?“

„Ja, Sie dürfen, Herr Pastor. Ich scheide aus dem Staatsdienst und trete in eine private Stellung über.“

„Das wird Ihrer Gesundheit sicherlich sehr dienlich sein, Herr Staatsanwalt. Und vielleicht auch —“

„Sie wollen wohl sagen: meinen Ansichten? Sie dürfen auch das. Ich bin von einem Druck erlöst. Ach, von welchem, wissen Sie nicht. Sollen's auch nie erfahren. Alles ist sehr eilig. Ich werde selbst nach Berlin fahren. Muß jedenfalls sofort nach Hause reisen. Aber nun soll ein Goldkopf springen. Diesmal müssen Sie, wenn Sie nicht ein beschworener Abstinenzler sind, ein Glas mit mir trinken.“

„Champagner, Helmut? Wird er dir bekommen?“ fragte Frau Nautilius ängstlich.

„Ich muß ihn haben. Ich war wieder vorm Zusammenbruch“, raunte der Staatsanwalt ihr zu.

Pastor Edleffen erhob sich und sagte, das Ehepaar Nautilius mit forschenden und teilnehmenden Blicken betrachtend:

„Sie werden beide soviel zu besprechen haben, daß ich heute abend lieber nicht weiter stören will. Ich werde mich der Jugend, Ihrer und meiner, annehmen.“